In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 155 | Posen, den 10. Juli 1929 | 3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa

von **Wilhelmine Fleck.**

15. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Ihre Lippen zitterten. „Meine ganze Jugend hindurch waren Reue und Schmerzen mein Teil. Und doch — ich weiß nicht, ob ich ihrer hätte ledig sein mögen um den Preis, daß ich Euch nicht gekannt hätte", sagte sie in wehem Ton, durch den Erinnerung an rauschsüße Stunden klang. „Frauenart ist wunderliche Art."

Beide schwiegen. Die Dämmerung sank rasch. Fast war's schon dunkel im Zimmer. Da raffte Barbara sich mühsam auf und warf ein paar dunkle Stücke Kien auf die Kohlen im Kamin.

„Laßt doch. Es ist nicht not."

„Nein, ich möchte Euer Gesicht noch einmal sehen."

Hellauf flackerten die harzigen Scheite, daß der unruhige Schein über das blanke Zinngeschirr auf den Wandbrettern tanzte und an Barbaras Mieder die Spange mit den Vogelköpfen glitzern ließ.

„Klaus saß gern mit mir im Schummern, wenn ich spann," fing sie leise wieder an, „aber von nun an werde ich immer zeitig den Kienspan anzünden. Einsamkeit im Dunkeln ist entsetzlich."

Sie brach in wildes Weinen aus. „Mein Junge, mein Junge! O gnadenreiche Mutter, wie soll ich die Angst tragen?"

Johann erhob und trat nahe an sie heran.

„Ich bitt' Euch, Barbara, habt doch Mut. Wir werden siegreich zurückkehren. Es wäre Verrat an unserer guten Stadt und an der Hanse, anders zu denken. Und unser Klaus wird Ruhm und Ehre heimbringen."

„Was liegt mir am Ruhm! Ich will nur sein Leben. Ach, habt acht auf ihn!" rief sie auffahrend. „Schont ihn, stellt ihn nicht dahin, wo es am heißesten hergeht. Ich m u ß ihn wiederhaben. Schwört mir, daß Ihr ihn mir wiederbringen wollt!" rief sie, die gerungenen Hände zu ihm erhebend, und ihr sanftes, schönes Gesicht glich in seinem Ausdruck dem der Schmerzensmutter unter dem Kreuz. Der Anblick weckte die ganze Weichheit in Johanns Natur. Er umschloß diese armen, bebenden Mutterhände mit seinen beiden.

„Vergeßt nicht, Barbara, Tod und Leben steht in Gottes Hand; aber, soweit Menschenmacht reicht, schwör' ich's Euch."

Vor der Innigkeit seines Tones rollten die Jahre zurück. Sie sah sich wieder als kleines Mädchen, wenn Johann Wittenborg sie in irgendeinem kindischen Kummer getröstet hatte. Es war aus jedesmal gut geworden, wenn er sich einer Sache ernstlich angenommen hatte. Ihr war auf einmal, als ob der Eisenring der Angst um ihr Herz sich lockere. Ermattet lehnte sie den Kopf an Johanns Schulter und, hingerissen von alten Erinnerungen sowohl, als auch vom Bewußtsein einer gemeinsamen Liebe und Sorge, legte er den Arm um sie und küßte sie. — — — — — — Keiner von ihnen bemerkte das spähende Gesicht eines Mannes, der von draußen behutsam den mit gesölter Leinewand bespannten Fensterflügel ein wenig zurückgeschoben hatte.

XII.

Nebel lagen noch über der Trave, als die Koggen die Anker lichteten. Mit gewaltigem Rauschen glitten die mächtigen Kiele vorwärts, und triumphierendes Geschrei aus Hunderten von Kehlen erhob sich. Es ging zu Sieg und Beute! Im Augenblick, da sie die Heimat hinter sich ließen, erwachte in jedem der Männer etwas vom Freibeuter. Sie verteilten im Geist schon das Gold und Silber von Wisby, das sie den Dänen aus den Klauen reißen würden. Hei!

Johann merkte das wohl und lächelte in sich hinein. Jeder nach seiner Art und dem Maß des Begreifens, das ihm verliehen war. Das Kind jubelte über ein paar bunte Kiesel, die der Pflug aufwarf, aber nicht darum bestellte der Mann das Feld. Was wußten die Wäppner, die sich dort hinten in der Kogge drängten, viel von den großen Zielen der Hanse? Alle sahen nur auf das eigene Stückchen Weg. Aber jedem großen Unternehmen haftete Irdisches an, das war nicht zu ändern. Mochten die ausführenden Hände immerhin rauh und plump sein, wenn nur der Geist, der sie lenkte, kühn und feurig war. Und ein solcher Geist beseelte auch ihn, Johann Wittenborg. Er spürte ihn in seinen Adern wie starken Wein, er erfüllte ihn mit freudiger Unruhe und mit dem brennenden Verlangen, sich Bord an Bord mit dem Feind zu messen. Wann würden die Dänen sich zum Kampf stellen?

Zunächst freilich zog noch der „Drache von Lübeck", das Admiralschiff, geruhsam durch die graue Trave, und zu beiden Seiten dehnten sich Wiesen friedlich im Morgenlicht. Auf einmal ließ ein Windstoß das Wasser sich lebhafter kräuseln und fuhr dem „Drachen" in die Segel. Er fuhr auch in das Nebelgewölk, daß es erschreckt in Fetzen davonflatterte, und am Himmel erschien leuchtend die Sonne, als wolle sie den Auszug der Koggen segnen. Der Aberglaube der Seefahrer jubelte über das glückverheißende Zeichen, während am Horizont das Bild der Stadt hervortrat, wie eine Mutter, die den Söhnen, die für sie in den Streit ziehen, noch einmal zuwinkt. In ihrer ganzen Schöne stand sie da, die Mauern und Dächer noch in zarten Dunst gehüllt, aber an den kühnen Türmen rann das Licht herab und machte sie zu strahlenden Pfeilspitzen. Bei jeder Heimkehr und jeder Ausfahrt grüßten sie so den Hansen, und doch blieb ihr Bild immer jung und herrlich, dem Jüngling wie dem Greis gleich teuer. Johann Wittenborgs Seele schwang wie in einem Rausch.

Auf der Höhe des Mannesalters ward ihm die Höhe der Ehre zuteil — eine hansische Flotte zum Siege zu führen. Brünstige Heimatliebe, glühende Kampflust, all das Unbeschreibliche, das der Augenblick gebiert und mit dem Augenblick erstirbt, schwellten sein Herz bis zum Zerspringen. Er zog sein Schwert und schwenkte es: „Heil, Lübeck! Heil, Lübeck!", und seine Augen blitzten mit dem Stahl um die Wette. Von seinem Wesen entzündet, nahmen die Männer den Ruf auf. „Heil, Lübeck!" Ihm war's, als segelte er geradeswegs hinein in den Himmel des Ruhms, in dem der Name der Helden in unsterblichem Glanz leuchtet.

Allmählich verebbte die Feuerstimmung, und sein Auge öffnete sich wieder für die wirklichen Dinge um ihn her. Von seinem hohen Standort fiel sein Auge auf Klaus, der schlank und schön zwischen dem Schiffsvolk stand. Für ihr Leben gern hätten die Männer den Neuling mit den üblichen derben Tätlichkeiten gehänselt, ließen es aber mit Worten bewenden aus Scheu vor dem Admiral, von dem es hieß, daß er den feinen Burschen für seinen eigenen Dienst mitgenommen habe. Jetzt schaute Klaus auf, und da sein Blick dem des Bürgermeisters begegnete, schwenkte er die Kappe, und Johann lächelte und bedeutete ihm, heraufzukommen. Als der Junge, aus Furcht vor einem Mißverständnis, zögerte, wiederholte er den Wink noch gebieterischer. Gleich darauf langte Klaus neben dem Admiral an. Am liebsten hätte der ihn in die Arme geschlossen, bedachte aber, daß er sich unter

den Augen seines Schiffsvolkes bestände; so nahm er nicht einmal die Rechte vom Schwertgriff.

„Nun, Klaus, dein Wunsch ist erfüllt; wir sind auf der Kriegsfahrt. Wie ist dir?"

Die Augen des Jungen strahlten ihn an. „Ich bin glücklich, hochgebietender Herr. Ganz glücklich. Und erst recht in diesem Augenblick. Neben Euch auf dem hohen Bord — so hab' ich mir's immer gewünscht."

„Nun, nun; so wie jetzt wird es nicht immer gehen, m... Sohn. Uns wird anderes um den Kopf fliegen, als Möwen."

„Ich weiß, hochgebietender Herr — Pfeile und Steine. Dann werd' ich den Schild über Euch halten."

„Den Mund wirst du halten und gehorchen, wenn ich dir alsdann befehle: Fort und unter Deck", lachte Johann.

Des Knaben Lippen zuckten. „So hättet Ihr mich nur zum Spaß mitgenommen?"

„Zum Spaß nicht; zu meinem Dienst, ich sagt's dir doch, und darum will ich dich nicht verlieren. Überdies hab' ich deiner Mutter geschworen, dich heil zurückzubringen, soweit es in Menschenmacht steht. Ich glaube, du ahnst nicht, wie sie um dich leidet."

Das trotzige junge Gesicht wurde weich. „Mutter! Ich mag nicht daran denken, wie sie weinte, da ich fortging."

„Und ließest dich doch nicht überreden?"

„Ich hätt's getan, wenn es möglich gewesen wäre; aber es geht nicht."

„Mir scheint, du liebst deine Mutter nicht."

„Doch, hochgebietender Herr", sagte der Knabe errötend. „Aber ich weiß nicht, wie es kommt, von Euch kann ich nicht lassen. Tot oder lebendig — zu Euch gehör' ich."

Johann schwieg. Er dachte an Gerwin und Hans, und wie sie ihn so leichten Kaufs hatten ziehen lassen. Sie waren Bardewieks; in dem Maß, wie sie erkannten, daß keine Liebe ihre Eltern verband, traten sie auf die Seite der Mutter, und Gottschalk würde das Seine tun, sie gegen den Vater aufzureizen. Dies Kind war das einzige, das ihm Liebe gab und immer geben würde.

„Wo schliefst du heute nacht?" wandte Johann sich wieder an Klaus. Der zuckte die Achseln.

„Weiß nicht. Irgendwo zwischen den Wäppnern."

„Gefiel dir's?"

„Mir gefällt alles, was zu Eurem Dienst gehört."

„Gut. So wird es künftig zu deinem Dienst gehören, daß du auf einem Fell zu meinen Füßen schläfst."

„Hochgebietender Herr —!" stammelte der Junge. „Werden nicht andere mich beneiden? Es ist zuviel Ehre für mich."

„Still; ich will's so; denn ich brauche dich."

Das Freudenrot schoß dem Knaben bis unter das Haar. „Hochgebietender Herr —!" Sein Entzücken fand nur dies eine Wort.

Schiffe kamen ihnen entgegen, Snyken und Barsen, im Schutze größerer Koggen; sie alle grüßten die ausziehende Flotte und vor allem den Admiral. Und neben dem also Geehrten stand der junge Klaus Kenkow, stolz und selig im Vollgefühl seiner unerklärlichen Liebe. Jetzt wandte Johann den Kopf. „Du siehst mich so an, Klaus; was dachtest du?"

Der Knabe schwieg errötend.

„Nun?"

„Etwas, das zu dreist ist, um es zu sagen."

„Sag's dennoch; ich will's wissen. Heraus damit."

Verlegen spielte der Junge an seinem Gurt. „Da Ihr's befehlt — ich dachte, wie glücklich Eure Söhne sein müßten, und daß — ich Euch nicht mehr lieben könnte — wenn Ihr mein Vater wäret."

Ein sonderbarer Schein flog über Johanns Gesicht. „... nenne mich Vater. Ich erlaub' es dir."

„Hochgebietender Herr — oh, wenn ich es dürfte! Doch nein — Ihr spottet meiner und würdet mir zürnen, wenn ich's täte."

„Das wäre nicht meine Art. Dem Schiffsvolk bin ich der Herr und muß es vor den Wäppnern auch dir sein. Aber in meiner Kammer, wenn du allein um mich bist, nenne mich Vater", sagte er und fuhr dem leuchtenden Jungen leicht über den Kopf. — — —

Fröhlicher kreischten die Möwen; frischer wehte der Wind und faßte stärker in die Segel, als die Koggen wie mächtige Seevögel aus der Trave fuhren. Zur Rechten lagen, zusammengeduckt, graue Fischerhütten, flatterten Netze im Wind; das war Travemünde, und der hohe Steinhaufen am Strand waren die Trümmer eines Zwingturmes, den der Graf von Holstein einst versucht hatte der Königin der Hanse gleichsam vor ihr Haustor zu setzen. Nun, die Herrlichkeit hatte nicht lange gedauert. — — —

Auf der Höhe von Fehmarn stießen die Seevögel von Lübeck auf andere ihrer Art. Sie kamen von Wismar und Rostock, von Stralsund und Kolberg, eine kriegsgewaltige Schar mit stolz geschwellten Segeln. Das Herz schwoll Johann Wittenborg bei ihrem Anblick, als stiege auf schimmernden Flügeln der Sieg zu ihm herab; er brauchte nur die Hand auszustrecken. Seine Gestalt straffte sich, und sein Blick wurde stolz und gebietend wie der eines Fürsten. Wieder einmal glich sein Wesen einer lodernden Flamme. — — —

In der Admiralskammer des „Drachen von Lübeck" hielten die hansischen Führer Kriegsrat, graubärtige, auf manchen Fahrten zu Wasser und zu Lande erprobte Männer. Den scharfen Blick überlegend vor sich hin gerichtet, die Arme gekreuzt, hörten sie auf die Pläne des jungen Admirals, die anders waren, als sie erwartet hatten. Was? Nicht Kopenhagen angreifen? Nicht den Fuchs in seinem Bau fangen und Schrecken durch ganz Seeland tragen? Statt dessen Helsingborg berennen, die grimme Sperrburg des Sundes, deren Mauern noch jeder Belagerung gespottet hatten?

Herr Bertram Wulflam von Stralsund schüttelte den gewaltigen Löwenkopf. Er war gänzlich dagegen und machte kein Hehl daraus.

Johann sah mit scharfem Blick auf. „Ich hätt' Euch niemals für mattherzig gehalten, Herr Bertram."

„Ich bin nicht mattherzig, meiner Treu," grollte der große Ratmann, „aber ehe der Wolf springt, schätzt er die Entfernung. Ihr werdet Euch verrechnen, Herr Johann, und uns in Schaden bringen; Helsingborg ist uneinnehmbar."

„Wir werden beweisen, daß es einnehmbar ist. Seht erst die neuen Bliden, Herr Bertram. Noch niemals wurden mit solcher Wucht Steine geschleudert. Damit schieß ich Euch Eure Nikolaikirche in Grund und Boden."

„Der Kärnan von Helsingborg ist auch stärker."

„Und unser bester Bundesgenoß ist der Hunger", fuhr Johann fort. „Der bricht auch das festeste Schloß. Wenn wir den Herren die Zufuhr abschneiden, sitzen sie wie die Mäuse in der Falle. Was soll uns das erbärmliche Kopenhagen, wo nichts von Bedeutung ist als der Königspalast? Das erobern wir, sobald wir wollen. Helsingborg aber ist der Schlüssel zu Schonen. Bedenkt das, Ihr Herren."

Der Einwand machte die Führer stutzig. Schonen in den Händen der Hanse? Unermeßlich konnte der Nutzen sein. Ging nicht letzten Endes darum der ganze Krieg? Und hatte man sie erst, so gab man sie auch nicht wieder heraus, die festen Schlösser, die Märkte, die fischreichen Küsten, auf denen zum guten Teil der Reichtum der Hanse beruhte. Die Männer begannen Beifall zu nicken, bis auf Bertram Wulflam, der auch jetzt auf seinem Sinn blieb. „Und noch eins kommt hinzu, Ihr Herren," fuhr Johann fort, „nach Helsingborg haben die Schweden und Norweger ihre Hilfe zu senden versprochen. Laßt uns sie auch dort erwarten."

„König Magnus? König Hakon? Hilf dir selbst, so hilft dir Gott", sagte der große spöttische Stralsunder achselzuckend, aber Johanns Beredsamkeit hatte schon gesiegt. Sie hatte ihn zum Herrn des Willens dieser Männer gemacht, und seine stolze Zuversicht war auf sie übergesprungen wie Flugfeuer.

XIII.

Das seidige Maigrün der Buchenwälder war längst der dunkleren Sommerfarbe gewichen, das Korn auf den Feldern der Heimat hatte golden im Winde geschwankt, war gereift und gemäht, jetzt stand es in Garben, und auf den Firsten der Bauernhäuser machte die junge Brut der Störche ihre Flugversuche. Aprilwind hatte die Hansen aus dem Hafen geführt, jetzt brannte Sommersonne, und noch immer war der Sieg fern. Helsingborg hatte getrotzt und fuhr fort zu trotzen. Rauh und steil boten seine Wälle dem Angreifer auch nicht den geringsten Anhalt. Krachend flogen aus den neuen starken Bliden Steine von noch nie erhörter Schwere gegen Mauern und Türme. Umsonst! Sie scheinen von den Riesen der Edda gefügt. „Vom üblen Teufel selbst!", sagen die Hansen, die schon zwölf Wochen lang Mühe und Kraft vergeblich eingesetzt haben, und sie schütteln die Fäuste gegen

den Kärnan, den grimmen Wachturm, der so gelassen über die Meerenge späht. Schon manchen Feind hat er kommen und wieder abziehen sehen, und seine Schießscharten gleichen Augen, die spöttisch zu den Ameisen da unten herabblinzeln. Was können sie gegen ihn, um dessen Zinnen die grauen Wolken ziehen, und dessen Fuß so fest auf dem Felsen ruht, als sei er eins mit diesem? Bisweilen wird es in seinem Innern lebendig, dann speien die Schießscharten Steine und Pfeile, und die rennenden Ameisen haben einen bösen Tag. Aber nicht allzu oft. Es ist, als wisse der Geselle, daß er es eigentlich kaum nötig habe, sich anzustrengen, und dies stumme Trotzen hat etwas Furchterregendes, Schicksalhaftes, von dem kein Mensch sagen kann, was sich dahinter verbirgt. Jedermann weiß, daß König Waldemar warten kann, sein Zuname besagt es. Atterdag — morgen ist auch noch ein Tag. Wann wird er „seinen Tag" für gekommen halten?

Bisweilen, in mondhellen Nächten, wenn der mächtige Turm so stumm zum Himmel hinaufdroht, ist's Johann, als umschließe der trotzige Geselle furchtbare Geheimnisse, und er sei ganz allein mit ihm zwischen Himmel und Erde. Dann beschleicht ihn ein trübes, müdes Gefühl der Einsamkeit. Wann kommen die Schweden, wann die Norweger, die so fest gelobt hatten, ihre Kraft vor Helsingborg mit einzusetzen? Ob der Turm, der über die Meerenge späht, schon ihre Segel nahen sieht? Es wäre Zeit.

(Fortsetzung folgt).

Woher kommen Blitz und Donner?

Ultraviolettes Licht als Elektrizitätserzeuger. — Die Reibungselektrizität der Luft. — Die Energie des Blitzes.— Gewitterbildende kosmische Vorgänge.— Chemische Arbeit des Blitzes.— Gewitterfurcht

Von Baron Arend Pahlen.

Ein Gewitter liegt in der Luft. Wir spüren es in der drückenden Schwüle sommerlicher Tage, wenn flimmernde Sonnenhitze brütend über der Erde lastet und kein Windhauch sich regt. Es ist jenes dumpfe Gefühl körperlicher Mattigkeit und nervösen Unbehagens, das uns beschleicht, noch ehe sich am Himmel die ersten hochgetürmten Wolken zeigen und das Rollen des Donners aus der Ferne erklingt.

Tatsächlich spielen sich vor einem Gewitter sehr komplizierte Vorgänge in der Atmosphäre ab, die eine Veränderung in der elektrischen Beschaffenheit derselben hervorrufen und hohe Spannungsunterschiede erzeugen. Die Luft wird durch die im Sonnenlicht enthaltenen ultravioletten Strahlen elektrisch geladen, und die Spannung dieser Ladungen wächst mit der Entfernung von der Erdoberfläche; denn je dünner die Luft ist, um so energischer kommt die elektrisierende Wirkung des ultravioletten Lichtes zur Geltung, während in den unteren dichten Luftschichten die Elektrizität zur Erde abfließt. So entsteht zu allen Jahreszeiten eine gewisse elektrische Spannung in der Atmosphäre, die an sich jedoch nicht stark genug ist, um ein Gewitter zu erzeugen. In der warmen Jahreszeit aber tritt häufig eine Ueberhitzung der unteren Luftschichten ein, die sich infolgedessen ausdehnen, leichter werden und in die Höhe steigen, während die kalte Luft von oben herabstürzt. Dabei tritt durch die Reibung der Luftmassen untereinander wiederum Elektrizität auf, die das Potentialgefälle zwischen den einzelnen Schichten der Atmosphäre erhöht; die nach oben strebende Luft kühlt sich gleichzeitig ab, der mitgeführte Wasserdampf kondensiert sich, und es bilden sich plötzlich Wolken. Bei weiterer Abkühlung verdichten sich etwa acht Millionen Wolkennebelteilchen zu einem Regentropfen, dessen Oberfläche jedoch wesentlich kleiner ist als die Summe der Oberflächen aller Nebelteilchen, aus denen er sich gebildet hat. Die elektrische Ladung, die sich stets nur auf der Oberfläche sammelt, ist jetzt auf einen viel geringeren Raum zusammengedrängt und ihre Spannung dementsprechend erhöht. Je nach der Art, wie sich diese Wolken bilden, können sie positiv oder negativ geladen sein, und sobald sie sich einander nähern, suchen sich die verschiedenen Spannungen, die bis zu mehreren hundert Millionen Volt betragen können, auszugleichen.

Die elektrischen Funken, die von einer Wolke zur anderen überschlagen, legen einen Weg von 400 bis 600 Meter zurück, aber die Funkenstrecke zwischen einer Wolke und der Erde kann eine Länge von mehreren Kilometern erreichen. Solche Blitze erfordern eine bedeutend höhere Spannung als die Entladung zwischen zwei Wolken und sind daher viel seltener; aber selbst ein Blitz von nur 400 Meter Länge benötigt schon eine Spannung von etwa 60 Millionen Volt. Berechnet man seine Zeitdauer mit 0,00005 Sekunden und seine Stromstärke mit 10 000 bis 20 000 Ampere, so ergibt das einen Stromverbrauch von etwa 10 Kilowattstunden.

Ueber den Einfluß kosmischer Vorgänge auf die elektrische Spannung in der Luft herrscht unter den Gelehrten noch keine Einigkeit. Manche von ihnen neigen zu der Ansicht, daß große Elektrizitätsmengen mit dem kosmischen Eise in unsere Atmosphäre gelangen. Im Weltall befinden sich außer Sternen und ihren Trümmern auch riesige Eisblöcke; gerät nun ein solcher in den Anziehungsbereich der Sonne und stürzt in ihren feuerflüssigen Kern, so findet eine ungeheuere vulkanische Eruption statt, deren Trichter wir als Sonnenflecken wahrnehmen. Aus diesem Trichter steigt nun eine gewaltige Dampfsäule auf, deren oberer Teil so weit von der Sonne entfernt ist, daß er sich zu Eisstaub verdichtet und unter dem Einfluß des Lichtdrucks in den Weltenraum hinausgeschleudert wird. Trifft nun ein solcher Feineisstrahl, dessen Teilchen positive elektrische Ladungen mit sich führen, die Erdatmosphäre, so bilden sich in ihren höheren Schichten Zirruswolken, die allmählich herabsinken, und deren hohe Spannung in den sogenannten Wärmegewittern ihren Ausgleich findet. Wenn aber ein kosmischer Eisblock von der Erde angezogen wird, so schmilzt er durch die Reibung der Luft oder zerplatzt in kleine Stücke; dadurch entstehen angeblich die plötzlich auftretenden Hagelschläge und Wirbelgewitter, die wir auch zuweilen im Winter beobachten können.

Der elektrische Strom hat die Eigenschaft, das Wasser in seine gasförmigen Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff, zu zersetzen; auch der Blitz spaltet auf seiner langen Funkenstrecke die Regen- und Nebeltröpfchen in ein Gemisch dieser Bestandteile, das Knallgas, welches aber bei der hohen Temperatur sofort explodiert und Wasserdampf bildet. So entsteht bei jedem Blitz ein Knall, den wir als Rollen des Donners hören, weil die Schallwellen von allen Punkten der Blitzstrecke nicht gleichzeitig bis an unser Ohr dringen und von den Wolken wie auch von der Erde als Echo zurückgeworfen werden. Die Luft gerät dadurch in heftige Schwingungen, und da der Schall sich mit einer Geschwindigkeit von 330 Meter in der Sekunde fortpflanzt, läßt sich aus der Zeit, die zwischen dem Aufleuchten des Blitzes und dem Donner verstreicht, die Entfernung des Gewitters leicht berechnen.

Sobald das Gewitter sich entladen hat, atmet die ganze Natur, wie von einem schweren Druck befreit, auf. Es sind nicht nur die Abkühlung und das Nachlassen der elektrischen Spannung, die wir wohltuend empfinden — durch die elektrischen Entladungen wird ein Teil des Luftsauerstoffs in eine besondere molekulare Form, das Ozon, übergeführt, welches äußerst energisch auf den Organismus wirkt und die Luft besonders kräftig erscheinen läßt.

Alles subjektive Empfinden vor, während und nach einem Gewitter ist, wenn auch nur zum Teil, beeinflußt durch die Furcht vor der großartigen Naturerscheinung, die noch aus den Jugendtagen der Menschheit bis in unsere aufgeklärte Zeit im Untergrunde des Bewußtseins als mythologisches Erbe fortlebt. Die alten Götter sind längst gestorben, die einst ihre drohende Stimme in den Wolken ertönen ließen und Blitze auf die frevelnde Menschheit herabschleuderten. Wissenschaftliche Erkenntnis ist an Stelle des Glaubens an das Walten übernatürlicher böser Mächte getreten, doch ein Rest davon ist in der Menschenseele zurückgeblieben, und voll scheuer Bewunderung erleben auch wir die Offenbarung der gewaltigen Naturkräfte, die nach ewigen Gesetzen wirken und uns Menschen als einen Teil der Schöpfung beherrschen.

Lesbare Rezepte. Die norwegische Regierung bereitet einen Gesetzentwurf vor, der die Aerzte veranlassen soll, ihre Rezepte in lesbaren Schriftzügen abzufassen. Das Gesetz sieht vor, daß, im Fall ein Patient wegen unlesbaren Rezepten klagt, die Aerzte unter Umständen zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt werden können.

Sonne, Licht und Farbe.

Von L. Fricke.

Wie glückverheißend, wie hoffnungsfroh und anheimelnd klingen diese Zeilen! Sonne, der Inbegriff des Hellen, Strahlenden, Freundlichen im Herzen und Gemüt, überwindet alles Ungemach und alle Trübsal, ist sie doch Wärme- und Lichtspenderin und somit der Urquell alles Lebens. Weit sollen wir die Tore öffnen, um das glückhafte Leben genießen zu können, denn im Schatten leben heißt nur vegetieren. Licht brauchen wir in dieser trüben Zeit. Was ist nun Licht? — Licht ist Farbe! Jedes Glasprisma zeigt die Zerlegung des Lichtes in die Regenbogenfarben, und ebenso gibt die Mischung derselben wieder weißes Licht. Daraus ergibt sich: Wer Farben in sein Haus und seine Wohnung bringt, der trägt auch Licht hinein. Wie freundlich kann die Wohnung sein, wenn durch richtige Wahl und Zusammenstellung der Farbtöne für die einzelnen Räume der Wille zum Licht betont wird. Mit Hilfe des Fachmannes wird es immer gelingen, dem noch häufig nichtssagenden, gleichgültigen, ja manchmal auch finsteren Aussehen einer Wohnung den Garaus zu machen, und bald werden die Bewohner, zunächst unbewußt, den Einfluß der Farbe auf Herz und Gemüt angenehm verspüren; ja schreibt man doch neuerdings einzelnen Farbeneinflüssen sogar Heilwirkung zu. Darum: „Hab' Sonne im Herzen — und in der Wohnung — und alles wird gut." Aber die Sonne gibt nicht nur, sie nimmt auch in Gemeinschaft mit Luft und Wasser. Alles was wir aufgebaut haben und ihren Wärmestrahlen zugänglich ist, unterliegt dadurch einer langsamen Zerstörung der Veränderung der Substanz von Holz, Stein und Eisen in ihrer Dichte und Dehnbarkeit. Wenn die Erkenntnis über die Notwendigkeit des Schutzes dieser Baustoffe längst allgemein sein sollte, so muß doch leider festgestellt werden, daß viele große Werte gleichgültig vergeuden und erst an Erneuerung eines Schutzanstriches denken, wenn die Zerstörung schon erkennbar ist. Man braucht nur Fenster zu erwähnen, die häufig erst neu gestrichen werden, wenn die Wasserschenkel schon verfault, die Beschläge verrostet sind, das übrige Holz rissig geworden und der Kitt nur teilweise noch vorhanden ist.

Dies Beispiel sollte genügen, um auch andere Gegenstände, wie Fußböden, Türen, Fassaden, Eisenteile usw. daraufhin zu prüfen, ob auch ihre Oberflächen genügend gegen Zerstörung durch Luft, Regen und Sonne geschützt sind. Es ist dies von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung, da Millionenwerte dadurch jährlich erspart werden können. Aber auch vom Standpunkte des Geschmacks stellt sich die Oberflächenbehandlung eines Baukörpers als äußerst wichtig dar. Jeder Baustoff wirkt an sich roh, erst Farbe und Lack lassen ihn fertig und gebrauchsfähig erscheinen. Man wird sich in einem Zimmer mit nur geputzter Decke und Wänden nicht wohl fühlen, es fehlt der fertige Eindruck, den erst die Farbe und Glätte bringen kann. Das Gefühl für die Möglichkeit der Reinigung der durch Anstrich geschützten Flächen und Gegenstände ist auch von großer Bedeutung und für die Hausfrau wichtig. Wie jeder in seiner Kleidung auf Sauberkeit hält, so sollte er auch bei seiner größeren, weiteren Kleidung, die doch eigentlich ein Wohnraum darstellt, demselben Grundsatz huldigen. Welch üblen Eindruck machen abgetretene (oft bis tief ins Holz) Fußböden, abgegriffene Türen, verräucherte Decken, abgeplatzte und fleckige Tapeten und dgl. Mängel in einer sonst netten Wohnung. Niemand würde dementsprechende Fehler an seiner Kleidung dulden, hier aber sind sie im gewissen Sinne bevorrechtigt, werden geduldet und nach Möglichkeit zu verdecken gesucht! In gesundheitlicher Hinsicht ist ebenfalls ein guter Anstrich und Lackierung von großer Bedeutung, schnell trocknet das Wasser beim Reinigen davon wieder ab, während auf rohem Holz (wie Fußböden) lange die unangenehme Nässe bleibt. Unter der losen und abplatzenden Tapete nistet stets allerhand Ungeziefer, und durch feuchte Niederschläge bilden sich Schimmelpilze und Ansiedelungen von Krankheitskeimen. Darum fort mit der Tapete aus stark benutzten Räumen, besonders aus solchen, die Temperaturschwankungen ausgesetzt sind, wie Küchen, und durchweg in Erdgeschoßwohnungen, wo Grundfeuchtigkeit in den Wänden hochsteigen kann.

Der Höhlenmensch von Benthe.

In Benthe, im Hannoverschen, muß es heute noch sehr romantisch sein. Rings um die kleine Stadt liegen riesige Wälder, und so mag es wohl geschehen, daß selten Fremde durch die tiefen Forsten wandern, obwohl diese Gegend allgemein als Ausflugsort bekannt und beliebt ist. Jedenfalls fand ein Benther Einwohner im tiefsten Dickicht des meilenweiten Waldes einen Mann in den besten Jahren, dessen struppige Haar- und Bartmähne und verkrustete Haut einen merkwürdigen Eindruck auf den Beschauer machte . . . Die guten Proportionen des Findlings ließen jedoch nicht auf Hunger und Elend schließen. Der Mann sah aus wie ein Einsiedler.

Nachforschungen ergaben aber, daß dieser moderne Diogenes in einer Höhle aus festem Gestein ein angenehmes Dasein führte. Denn munter stieg eine Rauchwolke zum Himmel auf, und im Innern der „Wohnung" hingen Schinken und Würste wie reife Trauben an der Decke.

Landjäger brachten den Höhlenbewohner, der sich sehr wortkarg verhielt und den Eindruck eines Menschen machte, der jahrelang als Einsiedler gelebt hatte, in die nahe gelegene Stadt. Sie konnten aber nichts aus ihm herausbringen, und man weiß nicht, ob es sich um einen armen Narren handelt oder um eine Persönlichkeit, die von den Behörden gesucht wird und allen Grund hat, sich der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Damen ohne Begleitung . . .

Paris — angeblich die Stadt des Leichtsinns und des Lichtes — führt erst jetzt eine wirklich ritterliche Kampagne für seine Frauen. Es besteht nämlich in Paris noch vielfach das Verbot, Damen ohne männliche Begleitung etwas zu servieren oder sie überhaupt im Lokal zu dulden . . . Diese Strenge widerspricht bekanntlich der Vorstellung, die man sich von Paris macht. Nun ist man aber drüben sehr konservativ und wird wohl schwer in die Bedingungen einwilligen, daß die Caféhäuser und Restaurants neutraler Boden für alle zahlenden Gäste werden. Bürgerkreise befürchten, daß sich dadurch Damen angezogen fühlen, deren Vorhandensein die gute Gesellschaft verschweigt. Schließlich umgehen diese aber das Verbot auch jetzt, während es der berufstätigen Frau passieren kann, daß man ihr die Tür weist. Man darf tatsächlich auf den Ausgang des Kampfes gespannt sein, denn es handelt sich nicht um die Plätze der großen Welt, in denen Ausländerinnen schon längst allein zu speisen gewohnt sind, sondern um ein Stück Pariser Bürgerlebens, das noch in seiner jetzigen Form reichlich nach „Zopf" anmutet . . .

■ Aus aller Welt ■

„Acht Stunden Hörsaal"! — Wieviel in diesen Worten liegt, kann jeder ermessen, der einmal die Bänke eines Hörsaals gedrückt hat. Acht Stunden Hörsaal behandeln die lebensvollen Bilder eines Aufsatzes in der neuesten Nummer der „Münchner Illustrierten Presse" (Nr. 27). Sie zeigen, welche sonderbaren Motive sich dem Kamera-Mann im unbeachteten Leben des Tages bieten. — Eine interessante Gegenüberstellung zeigen die Bilder von einer Versammlung bäuerlicher Schriftsteller in Rußland und von einer wissenschaftlichen Tagung im westlichen Europa. — Wir nennen noch aus dem Inhalt dieses Heftes die Bilderaufsätze „Pioniere der Tanzkunst", vom Gastspiel des Diaghilew-Ballets in Berlin, „Vogel-Perspektive", Brieftauben-Photographie und ihre Verwendung, „Kamera-Jagd auf Großwild" (Löwenaufnahmen) und „Kabale und Liebe", Bilder von den Reinhardt-Gastspielen in München.

Entstehung der Eigennamen. Geschlechts- und Eigennamen fanden erst im zwölften Jahrhundert bei dem niederen Adel und drei Jahrhunderte später bei den Bauern Eingang. Sie wurden meist den Wohnorten, Berufen, körperlichen oder geistigen Eigenschaften entnommen. Bei den alten Deutschen gab es noch keine Geschlechts- und Eigennamen; nur ein paar besonders ausgezeichnete Geschlechter führten solche, so bei den Markomannen und Quaden die Geschlechter der Tuder und Marbode, bei den Langobarden und Thüringern die Anawat, Kuginger, Kaupen, Gausen und Beles. Während der Geschlechtsname auch nach seiner allgemeinen Einführung wenig in die Erscheinung trat, führte schon in ältesten Zeiten jeder einen vom Vater gegebenen Rufnamen.

■ Fröhliche Ecke. ■

Wrangel und sein Bursche.

Der gute alte „Papa Wrangel" lag einmal krank.

Er hatte sich eine bösartige Erkältung zugezogen, und der Arzt, der ihn untersuchte, machte anfangs ein recht bedenkliches Gesicht. Besonders Wrangels Burschen, einem biederen Pommern, ging die Krankheit seines Herrn nah; er wollte jedoch nichts von seinen Besorgnissen zeigen und bemühte sich, seinem Herrn auf seine gutgemeinte, jedoch recht primitive Art das Krankenlager so erträglich wie möglich zu machen.

„Sei' Se man nicht traurig, Euer Gnaden," sagte er, als er ihm wieder einmal die vom Arzt verordnete Medizin reichte, „es wird schon besser werden. Und wenn Sie der liebe Gott eben haben will, dann nützt uns ja kein Lamentieren und Flennen. Eenmal müssen wir ja doch alle sterben."

Da fuhr der wackere Papa Wrangel mit einem derben, baldige Genesung verratenden Fluche im Bett empor.

„Schafskopp, dämlicher," fauchte er wütend den zusammenzuckenden Burschen an, „wat redest du da für Kohl zusammen. Natürlich müssen wir eenmal sterben. Aber det is es ja j'rade, du Dussel! Jloobste etwa, wenn man zehn oder fuffzehn Mal sterben könnte, würde ick mir aus det eene Mal wat machen?!"